

Jürgen Straub & Dilek Tepeli

Editorial



psychosozial

46. Jahrgang, Nr. 4, 2023, Seite 5–13

Psychosozial-Verlag

DOI: 10.30820/0171-3434-2023-4-5

Impressum

psychosozial

46. Jg. (2023) Heft IV (Nr. 174)

<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2023-4>

ISSN (Print-Ausgabe): 0171-3434 · **ISSN (Online-Ausgabe):** 2699-1586

<https://www.psychosozial-verlag.de/ps>

HerausgeberInnen: Michael B. Buchholz, Pradeep Chakkarath, Oliver Decker, Jörg Frommer, Benigna Gerisch, Rolf Haubl, Marie-Luise Hermann, Vera King, Carlos Kölbl, Joachim Küchenhoff, Katja Sabisch, Jürgen Straub, Hans-Jürgen Wirth und David Zimmermann

Ehemalige HerausgeberInnen: Hellmut Becker, Dieter Beckmann, Iring Fetscher, Hannes Friedrich, Hartmut von Hentig, Albrecht Köhl, Jan Lohl, Annegret Overbeck, Horst-Eberhard Richter, Hans Strotzka, Ambros Uchtenhagen, Eberhard Ulich, Jürg Willi, Gisela Zenz und Jürgen Zimmer

Mit Heft I/2014 fusionierte die Zeitschrift *Psychotherapie & Sozialwissenschaft* mit der Zeitschrift *psychosozial*.

Ehemalige HerausgeberInnen der Zeitschrift *Psychotherapie & Sozialwissenschaft*: Jörg Bergmann, Brigitte Boothe, Michael B. Buchholz, Oliver Decker, Jörg Frommer, Bernhard Grimmer, Martin Hartung, Marie-Luise Hermann, Tom Levold, Kathrin Mörtl, Annegret Overbeck, Jürgen Straub, Ulrich Streeck und Stephan Wolff

Geschäftsführende Herausgeberin und Redaktion: Dr. Marie-Luise Hermann, Rychenbergstr. 26, CH-8400 Winterthur, E-Mail: mlhermann.praxis@bluewin.ch

Abo-Verwaltung: 06 41 - 96 99 78 18, aboservice@psychosozial-verlag.de

Verlag: Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Walltorstraße 10, D-35390 Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de, www.psychosozial-verlag.de

Umschlaggestaltung: nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen

Umschlagabbildung: Kurt Schwitters, *ohne Titel (Merzbild Rossfett)*, um 1920

Satz: metiTec-Software, www.me-ti.de

Bezugsgebühren: Für das Jahresabonnement EUR 65,90 (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Studierendenabonnement 25% Rabatt (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeitraums erfolgt. Preis des Einzelheftes: EUR 22,90.

Bestellungen richten Sie bitte direkt an den Verlag oder wenden Sie sich an Ihre Buchhandlung.

Anzeigen: Anfragen bitte an: anzeigen@psychosozial-verlag.de

Copyright: © 2023 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

Erscheinungsweise: Viermal im Jahr

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Manuskripte: Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten ein. Vor der Veröffentlichung durchlaufen die Beiträge ein Peer-Review-Verfahren. Mit der Annahme des Manuskriptes erwirbt der Verlag das ausschließliche Verlagsrecht auch für etwaige spätere Veröffentlichungen.

Datenbanken: Die Zeitschrift *psychosozial* wird regelmäßig in der Internationalen Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur (IBZ – De Gruyter Saur) und in der Publikationsdatenbank PSYINDEX des Leibniz-Institut für Psychologie/Leibniz Institute for Psychology (ZPID) erfasst.

CIP-Einheitsaufnahme der Deutschen Bibliothek: Psychosozial. – Gießen: Psychosozial-Verl. Erscheint jährlich viermal – Früher im Rowohlt-Taschenbuch Verl., Reinbek bei Hamburg, danach in der Psychologie Verl. Union, Beltz Weinheim. – Erhielt früher Einzelbd.-Aufnahme. – Aufnahme nach 53. Jg. 16, H. 1 (1993).

Lokale Konfliktforschung und -transformation

Diversität, Dialog und Innovation in einem heterogenen Feld

Editorial

Jürgen Straub & Dilek Tepeli

psychosozial 46. Jg. (2023) Heft IV (Nr. 174) 5–13
<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2023-4-5>
www.psychosozial-verlag.de/ps

Die Konfliktforschung hat in den letzten Jahrzehnten einen eindrucksvollen Aufschwung zu verzeichnen, sowohl quantitativ als auch qualitativ. Dies gilt sowohl für disziplinäre Forschungsfelder als auch für inter- und transdisziplinäre Unternehmungen. Neben zahllosen empirischen Studien beeindruckten unverkennbare theoretische und methodische Fortschritte sowie wachsende Kooperationen zwischen Wissenschaft und Praxis. Für all das finden sich auch im vorliegenden Heft einige Beispiele. Die Beiträge wurden so zusammengestellt, dass zumindest ein kleiner Eindruck von der Vielfalt und Lebendigkeit der aktuellen Forschungslandschaft vermittelt werden kann. Außerdem wird ein Blick auf exemplarische Tätigkeiten geworfen, die auf moderierende Interventionen und Konflikttransformationen ausgerichtet sind. Neben ambitionierten Überlegungen zur Begriffs- und Theoriebildung, die häufig mit methodologischen Erwägungen und der Ausdifferenzierung methodischer Instrumente verbunden sind, finden sich im Folgenden also empirische Beiträge und Berichte aus der Praxis. Neben Wissenschaftler:innen wurden Fachleute aus Mediation und Beratung gewonnen, ebenso wie Personen, die wissenschaftliche und praktische Expertisen vereinen. So bunt wie die mit diesem Heft vorliegende Sammlung aktueller Exempel, die zeigen, worum es bei der Erforschung und Bearbeitung psychosozialer

Konflikte gehen kann, sind auch die Schreibstile, in denen die Beiträge verfasst sind. Auf hoch abstrakte Ausführungen – etwa zur Frage nach angemessenen Formen wissenschaftlicher Erklärungen – folgen anschauliche Modelle der Konfliktgenese und -analyse sowie lehrreiche Befunde aus empirischen Untersuchungen (in verschiedenen Ländern, Lebensbereichen und Handlungsfeldern). Die geeigneten Leser:innen bewegen sich von Deutschland nach Marokko, Südafrika oder Israel. Sie lernen etwas über Konflikte und Krisen im Kontext staatlicher Umsiedlungsprogramme, über Auseinandersetzungen in Nachbarschaften, über die Konfliktträchtigkeit geplanter Moscheebauten und schließlich über das Geschichts- und Gesellschaftsbewusstsein von Jugendlichen oder die städtische Erinnerungskultur unter postmigrantischen Lebensbedingungen. Wissenschaftlich fundierte Praxisberichte vermitteln Einblicke in die Konfliktmediation oder -beratung, und am Ende finden sich ein einschlägiger Rezensionssatz sowie ein Workshopbericht aus einer für Studierende und Graduierte offenen internationalen Kooperation an der Universität Haifa.

Zu den Beiträgen im Einzelnen: *Jürgen Straub* und *Dilek Tepeli* erörtern Fragen der Begriffsbildung, wobei sie einige neuralgische Punkte behandeln, die komplexe Konfliktanalysen bedenken sollten. Eine einheitliche Definition des Konfliktbegriffs gibt es nicht. Nach

Ansicht der Autor:innen braucht es einen derartig allgemeinen und allseits akzeptierten Begriff auch gar nicht zu geben. Unerlässlich ist jedoch ein geschärftes Bewusstsein für die Diversität kursierender Begriffsbestimmungen und -verwendungen sowie die Frage, welche logischen und pragmatischen Kriterien zu beachten sind, wenn man einen für die eigenen, jeweils spezifischen Aufgaben und Zwecke angemessenen Konfliktbegriff auswählen oder entwickeln möchte.

Jörg Hüttermann und Johannes Ebner greifen eine seinerzeit bahnbrechende Einsicht Hans Blumenbergs auf und folgen seiner Empfehlung, verstaubte Metaphern, deren epistemisches Potenzial erschöpft erscheint, gegen innovative, produktive Sprachbilder auszutauschen. Dabei wird vorausgesetzt, dass Metaphern auch in der Wissenschaft eine erkenntnisleitende Funktion besitzen – aber auch kontraproduktiv wirken können, wenn sie unsere Forschungen immer wieder in dieselbe Richtung und in so manche Sackgasse lenken. Die Autoren illustrieren die wichtige Rolle, die Metaphern speziell in der Konfliktforschung spielen, an bekannten Beispielen, namentlich an der »Blitz- und Donner-Metapher« und der »Explosions- oder Ausbruchsmetapher« (die im Beitrag konzise kritisiert werden). Ihnen setzen sie die Metapher der »Freakwelle« entgegen und damit die insbesondere für die Theorie der *Erklärung* sozialer Konflikte überaus wichtige Idee, man solle in diesem Feld unbedingt genügend Raum für Kontingenz und die Vorstellung multipler, einander wechselseitig beeinflussender (verstärkender oder abschwächender) Ursachen lassen. Das von den Autoren vorgeschlagene Modell nicht-linearer, verzweigter Kausalität halten sie für die (in vielen Fällen) überlegene Alternative, sobald es darum geht, *gegenstandsangemessene* Erklärungen sozialer Konflikte zu entwickeln. Dass dies mit der enormen Komplexität der in der Konfliktforschung anstehenden Erklärungsaufgaben zu tun hat, verdeutlichen die Autoren auf der Grundlage ihrer reichhaltigen Forschungserfahrungen, die sie zu einer fast endlosen Liste potenziell erklärungsrelevanter Faktoren geführt haben. Nach einer theoretischen Klärung der Anforderungen, die

eine absolute, explanative Metapher erfüllen muss, wird die Produktivität des innovativen Vorschlags schließlich an einem Beispiel aus der eigenen Forschung verdeutlicht, nämlich an der dschihadistischen Radikalisierung von Jugendlichen, die sich in Dinslaken-Lohberg der al-Nusra-Front oder dem IS angeschlossen haben. Der Vorschlag von Hüttermann und Ebner wird die avancierte Konfliktforschung wohl noch beschäftigen, zumal es durchaus verwandte Überlegungen gibt. Dass die »Freakwelle« zu den originellsten Metaphern im derzeitigen Diskurs über die Erklärung der Entstehung, Entwicklung und möglichen Eskalation sozialer Konflikte gehört, zeigt die spontane Irritation, mit der wohl manche auf diesen Namen reagieren dürften. Eine solche Wirkung jedoch kennzeichnet alle innovativen, lebendigen Metaphern, die Paul Ricœur (1986) in seiner profunden Studie von den bereits toten, abgenutzten, uns in ihrer Metaphorizität gar nicht mehr bewussten Sprachbildern unterschieden hat. Die neuen Metaphern kommen einem zunächst etwas seltsam vor, bevor man sich dann vielleicht doch auf das von ihnen evozierte Bild einlässt und genau deswegen wissenschaftliche Fortschritte erringen kann.

Arist von Schlippe lädt uns in seinem Beitrag über »Konflikte und Konflikteskalation« zu einer Reise nach »Dämonistan« ein, »in ein wohlbekanntes und doch fremdes Land«. Er erinnert an wichtige Etappen und Stationen auf diesem Weg, der immer tiefer in den affektgeladenen Konflikt hineinführt, am Ende nach »Fundamentalien«, wo jeder Ausweg, jede Alternative verschlossen scheint. Wer hier ankommt, weiß vermeintlich zwischen Gut und Böse scharf zu unterscheiden und bekämpft jene, die er für das personifizierte Übel hält, womöglich bis zum bitteren Ende ihrer Verfolgung und Vernichtung. Aber bis dahin ist es ein weiter Weg. Als psychologischer Aufklärer, dessen Text man auch die Beraterische und therapeutische Erfahrung anmerkt, erzählt von Schlippe metaphorreich von der sukzessiven, von den Betroffenen häufig gar nicht bemerkten Verstrickung in den jeweiligen Konflikt und seine Austragung. Über kurz oder lang weiß niemand mehr, wie es dazu kom-

men konnte – zu hemmungsloser Wut und blankem Hass oder anderen Formen gewaltsamer, vielleicht schon gewalttätiger Selbst- und Weltbeziehungen. Der Autor führt uns in seiner (unter anderem durch Gregory Bateson angeregten) Mikroanalyse typischer Konfliktkommunikation vor Augen, wie die Beteiligten zunehmend zu Spielbällen oder Gefangenen eines Kommunikationssystems werden, das selbst den Rhythmus und die Reihenfolge der Spielzüge vorgibt – ohne dass sich die konfligierenden Akteure dessen bewusst wären oder gar die Kontrolle über die übermächtigen Vorgänge in und zwischen ihnen zurückgewinnen könnten. Der Eintritt ins Konfliktsystem beginnt mit festgefahrener symmetrischer – verneinender, abwehrender, entwertender – Kommunikation und ihrer »operativen Verselbständigung«, wie mit Niklas Luhmann gesagt wird: Negation der Negation der Negation ... *ad infinitum*. Das Konfliktsystem hält weitere Automatismen oder Mechanismen parat, die die Handelnden mehr und mehr zu seinen bloßen Erfüllungshelfern degradieren – ohne dass diese das merken müssten, ganz im Gegenteil! Es entsteht zunehmend ein eigenes Sozialsystem für bedrängte, sich bedrängende Seelen, das das alltagsweltlich eingeübte, normale Wechselspiel zwischen symmetrischer und komplementärer Kommunikation außer Kraft setzt. Diese Andeutungen sollten genügen, von Schlappes Text zu einer unwiderstehlichen Versuchung zu machen. Bei der Lektüre seines spannenden, analytischen und mit vielen Beispielen garnierten Narrativs ist, davon gehen wir aus, der Wiedererkennungswert hoch. Zugleich lernt man Neues über »personenbezogene Zurechnungen«, »Empörung«, »Dämonisierung«, »psychologische Kontrakte«, »gefährliche Gedanken«, »feindselige Wahrnehmungsfehler« etc.

Im Beitrag von *Raffael Beier* – »Autoritäre Individualisierung. Zum Wandel von Konflikten im Zuge von Wohnungsbau- und Umsiedlungsprogrammen in Marokko« – geht es um Nachbarschaftsquartiere in Bidonvilles, wo sich die selbst errichteten Wohnungen marokkanischer Arbeiter:innen außerhalb der Stadt befinden. Diese gemeinschaftliche Lebensform charakterisiert der Autor als Ort »gelebter So-

lidarität und – sowohl im übertragenen als auch im wörtlichen Sinn – offener Türen« (S. 66). Gewiss sind auch diese »familiären« Nachbarschaften – schon wegen des »hohen Ausmaßes an sozialer Kontrolle« – keine konfliktfreien Zonen, jedoch werden die Gegenspieler und Widersacher nicht primär in nächster Nähe ausgemacht. Sie werden vielmehr im postkolonialen Staat, in der Regierung, ihren Vertretern und Institutionen identifiziert, auch in diversen Formen der Ungleichheit sowie »geteilte[n] Armuts- und Ausgrenzungserfahrungen« (S. 66), gegen die sich die solidarischen sozialen Kämpfe und politischen Revolten der Arbeiter:innen richteten. Die staatlichen Programme, die die Menschen aus den als Slums stigmatisierten Bidonvilles in drei- bis fünfstöckige Wohnhäuser am Stadtrand oder in Vororten umzusiedeln vorsehen, sind noch immer Gegenstand der Gegenwehr der Betroffenen, auch weil diese Programme historisch gewachsene Nachbarschaften und Lebensformen zerstören, tagtägliche Begegnungen einander vertrauter Personen unterbinden, werdende Beziehungen und bleibende Bindungen der ansässigen Menschen verunmöglichen. Diese staatlich intendierte Zerstörung gewachsener gemeinschaftlicher Lebensformen analysiert der Autor unter dem Titel »Autoritäre Individualisierung«. Damit meint er vor allem eine im Rahmen der Umsiedlung stattfindende »Verantwortungsübertragung auf die individuelle Ebene (individuelle Verträge, Rechnungen und Risiken)«, womit das Zerschlagen einer politisch handlungsfähigen, solidarischen Gemeinschaft einhergeht. Beier führt in die Geschichte und Gegenwart der erwähnten Sozialwohnungsbau- und Umsiedlungsmaßnahmen ein (*Villes sans bidonvilles*) und analysiert zentrale, vor allem politische Konflikte in diesem Feld. Dabei wird deutlich, dass es hier keineswegs bloß um sozialpolitische Bemühungen zur Armutsbekämpfung geht, sondern um die Kontrolle und Schwächung von Zentren politischen Widerstands in den Bidonvilles – obwohl viele Bewohner:innen dieser marginalisierten und diskriminierten Wohngegenden die angekündigte oder schon konkret bevorstehende Umsiedlung selbst begrüßen und sich nach besseren Lebensbedin-

gungen sehnen (adäquater Wohnraum, formelles Wohneigentum etc.). Beiers (partizipative) empirische Forschungen vor Ort liefern faszinierende Einblicke in diese komplexe Lage und die soziale Dynamik eines (sozial-)staatlichen Wohnungsbauprogramms, das die Hoffnungen der Bewohner:innen von Bidonvilles nährt, bald über eine bessere Infrastruktur (Wasser, sanitäre Anlagen, Strom, Internet etc.) zu verfügen und diese – teils gegen die völlige Inaktivität oder sogar den Widerstand staatlicher Institutionen – künftig nicht selbst aufbauen und instand halten zu müssen. Der Weg in die neuen (Eigentums-)Wohnungen ist jedoch weit, die Umsiedlungsbedingungen stecken voller Krisen- und Konfliktpotenziale (bzgl. anspruchsberechtigter Personen bzw. Haushalte; Finanzierungsprobleme; administrativer und rechtlicher Intransparenz, Korruption etc.). Entscheidend ist, dass Konflikte nun *individuell*, nicht zuletzt in scharfer Konkurrenz zu den Mitbewerber:innen ausgetragen werden (sollen). Regierungsinstanzen und -repräsentanten arbeiten systematisch an dieser Entkollektivierung und Entpolitisierung der Konflikte. Diese werden zu Privatsachen. Protestpotenziale der früher vereinten, zusammenhaltenden Betroffenen werden systematisch kontrolliert und entschärft – aber es gibt sie, zumindest vereinzelt, noch immer, bisweilen unterstützt von Nichtregierungsorganisationen. Gleichwohl interpretiert Beier die von ihm untersuchten Veränderungen (gegen Georg Simmels Interpretationsangebote) im Lichte von Ulrich Becks Individualisierungstheorie, mithin als eine »riskante Freiheit«, welche eigene Verluste und neue Abhängigkeiten mit sich bringt. Ganz anders als in Becks Theorie geht es im heutigen Marokko allerdings nicht um sozialen Wandel durch »gesellschaftlichen Wohlstandsgewinn« und die Risikogesellschaft einer reflexiven Moderne, sondern um eine durch den autoritären Staat forcierte, gelenkte Individualisierung sowie, so Beier, um eine staatliche Implementierung »neoliberaler Gouvernamentalität« und eine in Marokko neue »Form des Regierens« im Sinne Michel Foucaults.

Piotr Suder berichtet in seinem Beitrag »Umkämpfte Räume: Auseinandersetzungen über

den Bau von Moscheen in westdeutschen Stadtgesellschaften« von den bis heute umstrittenen Moscheebauten in deutschen Städten. Ungefähr 2.800 gibt es bereits, 300 davon sind mit ihrem Minarett oder ihrer Kuppel von Weitem sichtbar. Der Autor interessiert sich dafür, wie die Moscheegemeinden, die die organisatorische Basis der gläubigen Muslime und Muslima bilden, solche Projekte *öffentlich legitimieren* und diese Projekte schließlich – möglicherweise – auf breite Akzeptanz treffen können. Es geht hier also auch um Konfliktprevention und -transformation. Die repräsentativen Sakralbauten und die eigenständig organisierte islamische Praxis der Gläubigen bilden im gelingenden Fall einen integralen Bestandteil der Städtegesellschaften. Suder untersucht die Frage nach der Legitimation auf der Grundlage fünf empirischer Fallstudien, die nicht zuletzt zeigen, wie religiöse Pluralität toleriert und gelebt werden kann – ohne starke negative Affekte und soziale Verwerfungen bis hin zum antimuslimischen Rassismus oder antiwestlichen Fundamentalismus hervorzurufen oder die Isolation und Segregation bestimmter Gruppen in sog. »Parallelgesellschaften« in Kauf zu nehmen. Vor der Präsentation wichtiger Befunde anhand von drei ausgewählten Beispielen wird zwischen pragmatischer, moralischer, kognitiver, formalrechtlicher bzw. regulativer Legitimität und Einflusslegitimität unterschieden. In den Fallstudien wird dann nicht nur deutlich, wie wichtig das (organisationale und personale) Legitimierungshandeln der Moscheegemeinden bzw. ihrer Vertreter:innen für die öffentliche lokale Akzeptanz der Moscheebauten und damit für die Anerkennung des Islams in Deutschland ist, sondern auch, wie dieses um Unterstützung in sozialen Netzwerken werbende Handeln daran mitwirkt, der sog. autochthonen Bevölkerung eine religiöse Lebensform näherzubringen, die sie ansonsten häufiger ablehnt oder skeptisch beäugt. Was – auch auf der Grundlage überlieferter Vorurteile – lange als etwas »Fremdes« empfunden wurde, mag so verständlicher, vertrauter werden und im Zuge der zivilgesellschaftlichen Kooperationen seinen bedrohlichen Charakter verlieren. Das heißt nicht, dass Interaktionskrisen und Intergruppenkonflikte nun nicht mehr

möglich wären – jedoch werden sie unwahrscheinlicher und, falls sie sich manifestieren, handhabbarer. Insgesamt setzt der Beitrag einen gesellschaftlich höchst relevanten Kontrapunkt zu einer überwiegend negativen, skeptischen Berichtserstattung, sobald von (repräsentativen) Moscheebauten oder sogar allgemein vom Islam und muslimischen Gemeinschaften bzw. Gemeinden die Rede ist. Öffentliche Diskurse würden attraktiver und, integrationspolitisch betrachtet, auch produktiver, wenn sie sich häufiger positiven Beispielen nicht allein im Feld der Legitimierung und Akzeptanz sakraler Bauten widmen würden, sondern ganz allgemein den zahlreichen, nachahmenswerten Exempeln in der postmigrantischen Praxis. Offene Dialoge, vielschichtige Partizipation und wechselseitige Anerkennung sind ja auch in diesem Feld schon längst keine randständigen Phänomene mehr.

Verena Muckermann führte 2020 ein empirisches Projekt in der Nähe von Kapstadt durch, in dem sie 10 problemzentrierte Interviews mit Angehörigen der Post-Apartheid- und Born-Free-Generation führte. Sie interessierte sich dabei für deren Geschichts- und Gesellschaftsverständnis sowie speziell für die Bedeutung historischer Verletzungsverhältnisse für die eigene Gegenwart. In ihrem Beitrag »Südafrikas Apartheid im Geschichts- und Gesellschaftsbewusstsein von Jugendlichen« geht sie – nach einer kurzen Reminiszenz an die Gewaltgeschichte dieses Landes – zunächst der Frage nach, welches Wissen über die Apartheid bei den Jugendlichen überhaupt noch vorhanden ist. Die Autorin gelangt zu einer dreigliedrigen Unterscheidung: Kein oder wenig Wissen über die Apartheid (1), Wissen in Gestalt des Narrativs *both sides of the story* (2) und ein Wissen, in dessen Zentrum die Benennung klarer Täter und Opfergruppen steht (3). Muckermann befasst sich sodann mit den beiden letzten Typen sowie einem Phänomen, das sie nach Miranda Fricker »epistemische«, spezifischer auch »hermeneutische Ungerechtigkeit« nennt. Die Autorin versucht auf der Basis ihrer empirischen Befunde schließlich eine Antwort auf eine höchst komplexe Frage zu geben: Führt historische Unkenntnis, auch im Sinne der (abwehrenden) Missachtung ehemaliger und wo-

möglich fortwirkender radikaler Asymmetrien und Ungleichheiten zwischen Schwarzen und weißen Menschen, zu einer »Fortsetzung struktureller Ungleichheit« zwischen den heutigen Jugendlichen oder kann sie sogar »als Teil ihrer möglichen Lösung begriffen werden [...], da dieses Nichtwissen die ehemaligen Gewalt- und Verletzungsverhältnisse dethematisiert und nicht zu neu sich manifestierenden Konflikten führt«? (S. 89). Man fühlt sich hier vielleicht an Friedrich Nietzsches unzeitgemäße Betrachtungen über den *Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* erinnert und allgemein an vielfältige Ambivalenzen und Paradoxien im kollektiven, öffentlichen Erinnern und Vergessen. Wie schwierig ein diesbezügliches Urteil ist, zeigen die Angehörigen der Post-Apartheid- und der Born-Free-Generation – und natürlich die von Muckermann unternommenen interpretativen Analysen ihrer Auffassungen – sehr eindrucksvoll. Wie gesagt unterscheiden sich die Jugendlichen hinsichtlich der Bedeutung, die sie der politisch-rechtlich überwundenen Apartheid für ihre eigene Lebenswirklichkeit noch beimessen, teils beträchtlich. Das macht Aussagen über verbreitete Sehnsüchte in der kleinen Untersuchungsgruppe allerdings nicht unmöglich. So diagnostiziert Muckermann eine »Spannung zwischen dem Wunsch nach einem Ende der Reproduktion von *racial groups* [...] und der Schaffung einer *colorblindness* auf der einen Seite sowie der Notwendigkeit einer klaren Benennung von anhaltendem *strukturellem Rassismus* auf der anderen Seite« (S. 90). Manche lösen diese Spannung auf, indem sie sich (teils unbewusst) dem Wunsch nach »Krisenfreiheit und Konfliktvermeidung« hingeben und zu diesem Zweck die Vergangenheit strikt von der Gegenwart abspalten. Andere leben in dieser Spannung, mithin im Bewusstsein fortwirkender historischer Verletzungsverhältnisse, sich fortsetzender Ungleichheit und bleibender Ungerechtigkeit – selbst wenn dieses Bewusstsein zur ein wenig ungemütlichen Aufklärung über die eigenen, weißen Privilegien beitragen sollte.

Robert Montau untersucht in seinem Beitrag »Böse Nachbarn: Empirische Befunde zu einer verwickelten Alltagsbeziehung« anhand dreier

exemplarischer Fälle verhärtete Konflikte zwischen Nachbar:innen. Nach sozialpsychologischen Annotationen zur Nachbarschaft als Lebensform, in der große Anonymität, von Sympathie getragene Bekanntschaften und Freundschaften ebenso anzutreffen sind wie tagtägliche Begegnungen zwischen vertrauten Fremden, die manchmal zu erbitterten Gegner:innen und sogar verhassten Feind:innen werden, widmet sich der Autor drei Geschichten aus seiner Berufspraxis als Mediator. Dabei wählt er, ungewöhnlich genug, Beispiele aus, die das Scheitern seiner eigenen Vermittlungsbemühungen dokumentieren – die eskalierten Konflikte blieben ungelöst. Bekanntlich leben wir gar nicht so selten in und mit Konflikten, ohne den Dissens wirklich bearbeiten und beseitigen zu können. Manchmal arrangieren sich Menschen im Streit, mitunter entgleist die höchst angespannte Situation und macht womöglich allen Involvierten das Zusammenleben zur Hölle. Einer muss ausziehen, um der misslichen, belastenden Situation zu entkommen, in der verbale Gewalt oder »tötende Blicke«, manchmal auch tätliche Angriffe auf die nachbarschaftliche Ordnung der Dinge, das Eigentum des Widersachers, sein seelisches Gleichgewicht oder sogar seinen Körper an der Tagesordnung sind. Auch Nachbarschaftskonflikte können unerträglich werden, so banal die Anlässe auch sein mögen. Montau zeigt in seinen empirischen Analysen allerdings, dass die Banalität der Anlässe häufig verbirgt, worum es in solchen verwickelten Konflikten gehen kann, was also eigentlich, ohne dass dies den Kämpfenden bewusst sein muss, auf dem Spiel stehen mag. Der Autor lenkt das Augenmerk auf die ohnehin brüchige Identität verunsicherter Personen oder die mühsam aufrechterhaltene Fassade von Individuen, die ihre unverarbeiteten inneren Konflikte ausagieren, etwa durch den Ordnungs- und Kontrollzwang, den pensionierte Beobachter:innen und obsessive Protokollant:innen des Alltags anderer bisweilen an den Tag legen. Auch blickt Montau auf die fragile seelische Integrität schwer verletzter Menschen, die sich durch ihre »bösen Nachbarn« alsbald in die Vergangenheit zurückversetzt, vielleicht retraumatisiert fühlen mögen. Und schließlich bedenkt er auch das

elementare, bei vielen Menschen allenfalls unzureichend befriedigte Bedürfnis nach Kontakt, nach Aufnahme und Anerkennung in einer kulturell fremden Welt. Das Spektrum möglicher Gründe und Hintergründe konfliktträchtigen, Streit schürenden und eskalierenden Handelns in Nachbarschaften ist sehr weit. Der präzise Beobachter und Berichterstatte Montau zeigt dies in einer Sprache, die leicht verständlich ist und die viele in ihrer einführenden Prägnanz schätzen dürften. Theoretische Fachausdrücke wie die psychoanalytischen Bezeichnungen der Abwehrmechanismen »Projektion« oder »Abjektion« sind in dieser »Geschichten- und Beispielhermeneutik« (Achim Hahn, 1994) selten. Überhebliche Besserwisserei oder moralische Verurteilungen finden sich in diesem Beitrag nirgends. Nur in einem Fall gibt der Mediator seine Neutralität auf und distanziert sich von der Menschenfeindlichkeit eines überzeugten, intentional handelnden Rassisten. Wesentlich bleibt die Einsicht: So wie Konflikte nicht immer zu lösen sind, so erscheint ihre psychosoziale Genese und Funktion mitunter undurchschaubar. Die Vieldeutigkeit des Geschehens lässt hier fast immer Interpretationsspielräume offen.

Alexis Rodríguez und *Patrick Ritter* sammeln in Bochum autobiografische Migrationsgeschichten. Menschen ab 55 Jahren erzählten und erzählen ihnen von ihren individuellen Erfahrungen und machen dabei auch deutlich, was sie miteinander teilen – trotz aller Unterschiede, die Migrationen bekanntlich auszeichnen. In einer Ausstellung im Stadtarchiv soll ihr Beitrag zur Erinnerungskultur in Bochum schließlich allgemein zugänglich sein. Die Autoren gehen in ihrem Praxisprojekt davon aus, dass zur Gegenwart einer Gesellschaft auch die erinnerten Vergangenheiten ihrer Angehörigen gehören. Das Projekt *Bochum – Stadt der Vielen | Senior*innen erzählen vom Einwandern* ist ein Versuch, diese Vergangenheiten in verschiedenen Medien zu bewahren und zum Referenzpunkt des öffentlichen Austauschs in der Stadtgesellschaft zu machen. Die Verständigung nicht zuletzt über psychische Belastungen und soziale Konflikte, die Migrationen in aller Regel mit sich bringen, kann nur auf der Basis

des kommunikativen und kulturellen Gedächtnisses einer Stadt erfolgen. Dabei bleiben erinnerungspolitische Auseinandersetzungen zwar nicht aus. Diese dienen aber dem übergeordneten Ziel der bereits seit Jahrzehnten in einem Verein organisierten, vom Bundesministerium des Innern und für Heimat unterstützten Initiative, »das Zusammenleben und die gegenseitige Akzeptanz sowie Toleranz von Zugewanderten und Einheimischen zu fördern, die Migrationsbevölkerung zu stärken und Benachteiligungen abzubauen«. Man kann durchaus von einer Art des *voicing* in der postmigrantischen Einwanderungsgesellschaft sprechen. Migrant:innen bzw. Menschen, die teils vor einem halben Jahrhundert nach Bochum gekommen sind, manche aus freien Stücken, andere wegen wirtschaftlicher Not, politischer Verfolgung oder aus anderen zwingenden Gründen, diesen Menschen eine öffentlich vernehmbare Stimme zu geben, dient letztlich dem Zweck, ihrer Marginalisierung und den nach wie vor bestehenden Benachteiligungen etwas entgegenzusetzen. Dafür haben die Initiatoren des Projekts zahlreiche Mittel und Wege erdacht. Die genutzten Medien und Methoden (biografische Erinnerungsarbeit, kreatives Schreiben, mehrsprachige Podcast-Produktion, Thematisieren von Schweigen und Erzähllücken etc.) können von ähnlichen Unternehmungen, die eine Form der *oral history* mit den demokratischen Anliegen einer an den Prinzipien der Gleichheit, Gerechtigkeit und Solidarität orientierten Zivilgesellschaft verknüpfen, übernommen, nachgeahmt und variiert werden. Ein derartig anregender Austausch, der die Partizipationschancen aller erhöht, ist bekanntlich längst im Gange und für die Zukunft einer Gesellschaft, in der die (intergenerationale, interkulturelle) Kommunikation über Konflikte und Krisen unabdingbar und produktiv ist, entscheidend. Auch diesbezüglich darf man wohl sagen: Der Stellenwert einer permanenten »Geschichten- und Beispielhermeneutik«, in der die (migrationsbezogenen, postmigrantischen) Erfahrungen und Erwartungen möglichst vieler verschiedener Menschen in einem »antihegemonalen Kaleidoskop der Erinnerungen« artikuliert, relationiert und reflektiert werden, ist hier kaum zu überschätzen. Die Autoren nen-

nen das eine kollaborative Pflege an einem hochgradig diversen »Migrationserbe«, das es in öffentlichen Polylogen zu bewahren und zu gestalten gilt – von *allen* Generationen, Geschlechtern oder sonstigen Gruppen.

Ornella Gessler arbeitet im »Kompetenzzentrum Kommunale Konfliktberatung (K3B)« des »Vereins zur Förderung der Bildung (VFB) Salzwedel e. V.«. Diese Organisation verfolgt das Ziel, lokale Akteur:innen auf möglichst non-direktive, »allparteiliche« Weise dabei zu unterstützen, mit den vielfältigen, krisenhaften und konfliktreichen Herausforderungen in demokratischen Gesellschaften in einer nicht gewaltsamen oder gewalttätigen Form umzugehen und so die friedliche Koexistenz aller zu fördern. In ihrem Praxisbeitrag berichtet sie von der Geschichte und Gegenwart sogenannter »Montagsdemonstrationen«, auf denen sich die Beteiligten gegen vielerlei Aspekte der aktuellen Politik (auf Bundes-, Landes- oder kommunaler Ebene) wenden, insbesondere in ostdeutschen Kommunen:

»Einend ist die im Protest geäußerte Kritik am Regierungshandeln, etwa in Bezug auf die Maßnahmen zum Umgang mit der Coronapandemie, auf die Energiekrise und inflationsbedingt steigenden Lebensunterhaltskosten oder auf den russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine. Es ist allerdings keine solidarische Kritik, die Fragen nach sozialer Gerechtigkeit stellt oder solidarisch mit vulnerablen Gruppen ist. Vielmehr geht es den Teilnehmenden um individuelle Freiheiten« (S. 123).

Die heterogen zusammengesetzten Demonstrationen sorgen seit Jahren nicht nur in der medialen Öffentlichkeit der Republik, sondern auch vor Ort für einige Aufregung, nicht zuletzt wegen der deutlichen Präsenz und strategischen Propaganda politisch rechter, teilweise rechtsextrem gesinnter Akteure. Aggressive Atmosphäre, ängstliche Stimmung – auf der Seite offen diskriminierter Bevölkerungsgruppen oder auch bei den Anwohner:innen, die die Protestzüge wöchentlich vom eigenen Fenster aus beobachten ›dürfen‹ – oder auch heftiger Streit und manchmal tätliche Auseinandersetzungen

gehören zum allgemeinen Erscheinungsbild der diffusen Proteste, die ihre Anlässe, Anliegen und Ziele schnell wechseln können. Der Beitrag »Montags, 18 Uhr auf dem Marktplatz: Protestgeschehen und Kommunale Konfliktberatung« zeichnet am Beispiel einer sachsen-anhaltinischen Kleinstadt ein sehr anschauliches, differenziertes Bild dieser von Wut und anderen starken Affekten geprägten, meistens lautstarken Umzüge. Viele Bewohner:innen sind irritiert, manche sind eingeschüchtert und meiden den Ort des Geschehens. Die Kommunalpolitik zeigt sich oftmals überfordert, manchmal handlungsunfähig. Ähnliches gilt für andere Akteure oder Beobachter, etwa die lokalen Medien. Der Beitrag reflektiert die Aufgaben, Möglichkeiten und Verfahren der Kommunalen Konfliktberatung in einer von zahlreichen Verunsicherungen geprägten, ebenso komplexen wie dynamischen Gesellschaft. Dieser in Salzwedel und andernorts längst systematisch ausgearbeitete und vielfach bewährte Ansatz ist Bestandteil einer gesellschaftlichen Praxis, in der die beständige Krisen- und Konfliktkommunikation unter Beteiligung verschiedenster Akteure normal und notwendig ist – nicht zuletzt eben die Mitwirkung vermittelnder, beratender Instanzen und Mediator:innen in Gestalt von Organisationen und Personen mit speziellen Zuständigkeiten und Kompetenzen. Gesslers Beitrag informiert nicht nur über zahlreiche Details ihrer Arbeit im besagten Feld, sondern zeigt außerdem eindrucksvoll, warum »kommunale Räume« von Jörg Bogumil und Lars Holtkamp (2013) zu recht als »Schulen der Demokratie« bezeichnet worden sind.

Den Originalbeiträgen folgt ein Workshopbericht, in dem *Julia Rosenzweig* über »Ethnografische Datenerhebungsmethoden in der Konfliktforschung« informiert und erste Eindrücke und Einsichten aus einer explorativen Studie skizziert. Dies tut sie im Rückblick auf ihre eigene Teilnahme an einer Forschungswerkstatt an der Universität Haifa, wo regelmäßig ein ein- oder zweisemestriges Workshop-Programm für internationale Masterstudierende und Graduierte angeboten wird (*International Ethnographic Practicum*). In diesem Rahmen war die Autorin an der Durchführung einer empirischen For-

schung beteiligt, in der sie unter Supervision ethnografische Feldarbeit zur Erkundung israelisch-arabischer Konflikte in der Nachbarschaft Hadar in Haifa durchführte. Dass solche internationale Kooperationen in Form fachkundig betreuter, studentischer Lehrforschungsprojekte alle Mühen wert sind, ist keineswegs das Einzige, was man aus der spannenden Lektüre dieses Berichts lernen kann. Den Abschluss bildet ein von *Alexander Kramer* verfasster Rezensionsaufsatz zum Schwerpunktheft der Fachzeitschrift *Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung*. Es geht dort um Ressentiments und andere negative Emotionen in der qualitativen Forschung.

Offenkundig bewegen sich auch der Rezensionsaufsatz und der Workshop-Bericht im Feld des Schwerpunkttemas der vorliegenden Ausgabe von *psychosozial*. Wir waren bemüht, in diesem Heft sowohl für eine große Vielfalt der wissenschaftlichen, begrifflich und theoretisch anspruchsvollen Konfliktanalyse zu sorgen, als auch der ungemein aufwändigen und methodisch so vielfältigen, praktischen Konfliktbearbeitung jenen Raum zu verschaffen, den solche Unternehmungen in komplexen, niemals konflikt- und krisenfreien Gesellschaften verdienen. Es versteht sich unseres Erachtens von selbst, dass beide Arbeitsfelder erheblich davon profitieren könnten, wenn die bereits bestehenden Kooperationen intensiviert und ausdifferenziert sowie neue Formen der Kollaboration erdacht und bald ausprobiert würden.

Literatur

- Bogumil, J. & Holtkamp, L. (2013). *Kommunalpolitik und Kommunalverwaltung. Eine praxisorientierte Einführung*. Bundeszentrale für politische Bildung.
- Hahn, A. (1994). *Erfahrung und Begriff. Zur Konzeption einer soziologischen Erfahrungswissenschaft als Beispielhermeneutik*. Suhrkamp.
- Ricœur, P. (1986). *Die lebendige Metapher*. Fink.

Die Herausgeber:innen

Jürgen Straub, Prof. Dr. phil., ist seit 2008 Inhaber des Lehrstuhls für Sozialtheorie und Sozialpsychologie in der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum (RUB). Seit 2014 leitet er (mit

Dr. Pradeep Chakkarath) das Hans Kilian und Lotte Köhler-Centrum für sozial- und kulturwissenschaftliche Psychologie und historische Anthropologie an der RUB. 2015 erhielt er den Ernst-Boesch-Preis für Kulturpsychologie der Gesellschaft für Kulturpsychologie, 2017 den Höffmann-Preis für interkulturelle Kompetenz der Universität Vechta. Seine Forschungsschwerpunkte sind vielfältig und wandlungsfähig.

Dilek A. Tepeli, Dr. des., M. A. Sozialwissenschaft, hat ihren Abschluss in Sozialwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum (RUB) mit dem Schwerpunkt Sozial- und Kulturpsychologie erworben; Ende 2016 begann sie als Doktorandin im Graduiertenkolleg *Religiöse Pluralität und ihre Regulierung in der Region (RePliR)* am Centrum für religionswissenschaftliche Studien (CERES) in Bochum, 2023 wurde sie in an der Fakultät für Sozialwissenschaft (RUB) promoviert. Seit Januar 2022 ist sie als Wissenschaftlerin im BMBF geförderten Verbundvorhaben *Netzwerk Lokale Konflikte und Emotionen*

in Urbanen Räumen: Transdisziplinäre Konfliktforschung in Wissenschaft-Praxis-Kooperationen (LoKoNet) tätig.

Kontakt

Prof. Dr. Jürgen Straub
Ruhr-Universität Bochum
Fakultät für Sozialwissenschaft
Lehrstuhl für Sozialtheorie und Sozialpsychologie
Universitätsstr. 150
Gebäude GD, Raum E1/261 und E1/259
44801 Bochum
juergen.straub@ruhr-uni-bochum.de

Dr. des. Dilek Tepeli
Ruhr-Universität Bochum
Fakultät für Sozialwissenschaft
Lehrstuhl für Sozialtheorie und Sozialpsychologie
Gebäude GD, Raum E1/211
Universitätsstr. 150
44801 Bochum
aysel.tepeli@ruhr-uni-bochum.de